

Ob Single oder gleichgeschlechtliches Paar: Bei einem Kinderwunsch sind je nach Ausgangssituation besondere Lösungen erforderlich. Eine Möglichkeit bietet Co-Parenting.



Wenn Freunde gemeinsam Eltern werden

VON ANIKA SEEBACHER

Helene hat mit Alexia eine Mutter und mit Sven und Thomas zwei Väter. Während die Männer eine Liebesbeziehung führen, besteht zu der leiblichen Mutter eine rein platonische Freundschaft. Alle drei wiederum lieben ihr Baby über alles. Sie leben eine Co-Elternschaft, eine spezielle Form der Elternschaft, bei der die romantische Liebe zwischen den Erzeugern außen vor ist. In der Dokumentation „Co-Parenting: Der Weg zum gemeinsamen Familienglück“, die aktuell in der ZDF-Mediathek verfügbar ist, geben sie einen Einblick in ihren Alltag.

Wenn die ungewöhnliche Familie in ihrer Heimat Augsburg einen Spielplatz besucht, schauen einige Menschen neugierig hinüber. Auch die Großeltern waren zunächst skeptisch, wie das Konstrukt sich auf das Zusammenleben auswirkt. Doch die Wunschkind-Gemeinschaft funktioniert. Am Ende steht für alle das Kindeswohl im Mittelpunkt. Das schwule Paar und seine beste Freundin, die für das arrangierte Familienglück extra in die benachbarte Wohnung gezogen ist, sind sich bislang in Erziehungsfragen einig.

Neu ist Co-Parenting nicht, sagt Alicia Schlender. Die Geschlechterforscherin aus Berlin hat sich intensiv mit Co-Elternschaften beschäftigt. „Bei queeren Paaren sind Co-Elternschaften längst gelebte Praxis“, verdeutlicht die 32-Jährige. In den USA kam der Begriff bereits in den 1960er-Jahren auf. Im klassischen Verständnis ist Co-Elternschaft definiert als „die Fähigkeit, den anderen Elternteil in seiner Erziehungsrolle zu respektieren und wertzuschätzen“.

Unter dem Anglizismus verstehen Soziologen hingegen ein Familienmodell, das durch die mediale Aufmerksamkeit zuletzt an Bedeutung gewonnen hat. Es

beschreibt zum Beispiel die Situation, dass zwei heterosexuelle Erwachsene, die kein Paar im romantischen Sinn sind, sich entscheiden, gemeinsam ein Kind zu zeugen. Mitunter handelt es sich aber auch um zwei Homosexuelle, die mit einem lesbischen Paar eine Vier-Eltern-Konstellation bilden. Eine explizite Definition gibt es jedenfalls nicht. Vielmehr handelt es sich um eine Lebensrealität, die von unterschiedlichen Personen individuell gelebt wird.

Laut deutschem Recht kann es allerdings nur einen Vater und eine Mutter, also maximal zwei Erziehungsberechtigte, geben. Mehr-Elternschaften sind aus Gesetzessicht nicht möglich, werden aber praktiziert. Wenn es um heterosexuelle Co-Elternschaft mit zwei Elternteilen geht, verhält es sich in Deutschland rechtlich gesehen wie bei einem unverheirateten Paar, welches gemeinsam ein Kind hat. Neben den rechtlichen Eltern existieren bei einer Co-Elternschaft oft aber auch die sozialen Eltern: Sie sind aktive Elternteile, die sich an der Erziehung und Sorgearbeit ebenso beteiligen, wie die leiblichen. Ihnen stehen aber nicht dieselben Rechte wie etwa ein Anspruch auf Elternzeit oder Kinderkrankentage zu. „Vieles wird hier über Vollmachten unter den Beteiligten geregelt“, erläutert Schlender. So sind beispielsweise in der Kita alle Namen der Personen hinterlegt, die das Kind abholen dürfen.

Viele Betroffene warten gespannt auf das von der Bundesregierung für dieses Jahr angekündigte Eckpunktepapier zum neuen Rechtsinstitut der Verantwortungsgemeinschaft. Allerdings sieht Schlender die angekündigten Neuerungen kritisch:

„De facto soll die geplante Verantwortungsgemeinschaft das Sorgerecht gar nicht berühren.“ Somit schließe die Rechtslandschaft in Deutschland Mehrelternschaft auch perspektivisch aus.

Im Fall der Augsburger Familie zeigt sich die Besonderheit des alternativen Familienmodells auch darin, dass sich das Männerpaar für einen Vater in der Geburtsurkunde entscheiden musste. Dabei wissen sie gar nicht, wer der Erzeuger ist, da sie abwechselnd Samenspenden an Alexia gegeben haben. Erst wenn ihre Tochter ihren Erzeuger benannt haben möchte, wollen sich die drei mit dem Thema beschäftigen. Denn das Recht auf Kenntnis der genetischen Herkunft ist im Persönlichkeitsrecht verankert.

„Bei queeren Paaren sind Co-Elternschaften längst gelebte Praxis.“

Alicia Schlender, Geschlechterforscherin

Für die Geschlechterforscherin und systemische Beraterin Alicia Schlender handelt es sich beim Co-Parenting um eine „Familienform mit großem Potenzial“, die für die Eltern eine enorme Entlastung mit sich bringen kann: Mehrere Personen können sich um die Erziehung kümmern und die Zeiten, die jeder einzelne mit dem Kind verbringt, können gemäß individueller Wünsche und Arbeitszeiten abgesprochen werden.

Mit dem Co-Parenting-Modell können auch Personengruppen ihren Traum vom eigenen Kind verwirklichen, denen er bislang verwehrt blieb. Die Befruchtung geschieht in der Regel via Samenübertragung mithilfe der Bechermethode und nicht etwa durch den Geschlechtsakt. Im Gegensatz zu einer anonymen Samenspende sind die leiblichen Eltern jedoch im Leben des Kindes präsent und übernehmen Verantwortung. Doch wo lernt man den potenziellen Vater oder die Mut-

ter seines Wunschkindes kennen? In Deutschland ist familyship.org eines der größten Onlineportale für das Thema Co-Elternschaft und wirbt damit, für jeden die richtige Form der Familiengründung zu finden – „ob klassische Familie, Co-Elternschaft, Regenbogenfamilie, Mehrelternschaft oder alleinerziehend“. Gründerin Dr. Christine Wagner hat ihren Nachwuchs selbst in einer Co-Parenting-Konstellation bekommen.

Die Berliner Ärztin wollte die Familiengründung auf freundschaftlicher Basis weiteren Menschen ermöglichen. Daher rief sie 2011 die Plattform ins Leben. Inzwischen ist die Zahl solcher Angebote gewachsen, ebenso wie die ihrer Mitglieder. Im August vergangenen Jahres verzeichnete familyship.org rund 7500 weibliche und 2900 männliche registrierte Nutzer. Wie bei einer Dating-App erstellen Interessierte dort ein Profil, nur dass dieses viel persönlicher ist. Schließlich wählen die Männer und Frauen den Co-Elternteil mit Bedacht aus, um auf lange Sicht Uneinigkeiten und Streit im Sinne des Kindeswohls zu vermeiden.

Mit der Abkehr von der traditionellen Vater-Mutter-Kind-Familie gehen auch Herausforderungen einher. Zwar ist die Akzeptanz gegenüber alternativen Familienmodellen größer geworden, doch laut Schlender „steht und fällt diese mit denjenigen, die diese Familienform leben“. Je ähnlicher die Konstellation der traditionellen Kleinfamilie, desto weniger Aufsehen erregt sie. In einer nicht-repräsentativen Umfrage habe sie erkannt, dass etwa eine Vier-Eltern-Konstellation anders wahrgenommen werde als die arrangierte Elternschaft heterosexueller Singles. Um die Kinder selbst vor Vorurteilen durch Außenstehende zu schützen, sei Ehrlichkeit wichtig. Da sind sich auch Alexia, Sven und Thomas einig. Sie wollen ihrer Tochter gegenüber „stets kindgerecht ehrlich sein“.